

Unter die HAUT

Röntgenfotograf
Arie van 't Riet

Vom Medizintechniker zum Künstler. Und das fast übernacht. Ausgangspunkt war die Anfrage eines Kollegen. Arie van 't Riet arbeitete damals im Krankenhaus von Deventer, knapp 70 Kilometer östlich der deutsch-niederländischen Grenze, und war Spezialist für alles, was mit Röntgenstrahlen zu tun hatte. „Ich wurde gebeten, ein Gemälde des niederländischen Malers Cornelis Engelbrechtsen aus dem späten 15. Jahrhundert zu röntgen“, erinnert sich der 67-Jährige heute.

FOTOS: ARIE VAN 'T RIET,
TEXT: FLORIAN STURM

► Um Kunst ging es dabei gar nicht, sondern viel mehr darum zu demonstrieren, wie unterschiedlich dicke Materialien auf einem Röntgenbild abgebildet werden. Van 't Riet hatte bis dato noch nie ein derart dünnes Medium wie ein Gemälde mit Röntgenstrahlung untersucht und war gespannt, ob man überhaupt etwas erkennen könne. ►

Frosch, Seerose

Die ersten Blumen, die van 't Riet mit Röntgenstrahlen beschoss, waren – bei einem Niederländer wenig überraschend – Tulpen. Bald darauf baute er auch kleine Insekten in seine Szenarien ein.



Startschuss: Diese vergrößerte Röntgenaufnahme eines Triptychons des niederländischen Malers Cornelis Engelbrechtsen sollte van 't Riet eigentlich nur für Erklärungen physikalischer Eigenschaften von Röntgenstrahlen dienen. Stattdessen war es Ausgangspunkt für eine völlig neue Kunstform

© Museum Lakenhal Leiden

Konnte man. Der Grund: Früher stellten die Künstler ihre Farben in der Regel selbst her und verwendeten dabei Mineralien wie Titan oder Kobalt. Die metallenen Bestandteile der Farbgemische wurden auf van 't Riets Röntgenbild als unterschiedlich starke Grauschattierungen sichtbar.

Erst Pflanzen, dann Tiere

Das Interesse des Niederländers für seine neue Fototechnik war geweckt und die Suche nach anderen Objekten begann. Bald darauf beschoss er den ersten Tulpenstrauß mit den unsichtbaren Strahlen. „Jeder, der die Aufnahme sah, war davon begeistert“, so van 't Riet.



Oben: Tulpen, blaue Vase
Rechts: Mohn

Als er seine Bilder schließlich noch digitalisierte, die Farben invertierte und selektiv einige Partien einfarbte, sagten seine Freunde plötzlich: Wow, Arie, das ist Kunst! Vom positiven Feedback beflügelt, beschäftigte sich der „Röntgenkünstler“ intensiver mit der neuen Fototechnik.

Er experimentierte zunächst mit anderen Pflanzen und baute kurz darauf auch Insekten in seine Szenarien ein. Schmetterlinge, Libellen, Käfer... Was eben problemlos zu kriegen war im eigenen Garten. So wurden seine Fotos, die er selbst Bioramas nennt, immer komplexer. Irgendwann wollte van 't Riet auch größere Lebewesen – Vögel, Eidechsen, Frösche – auf seinen Bildern in ihrem natürlichen

Lebensraum abbilden. Aber woher die Tiere nehmen? Aus dem Zoologien? Für den Niederländer keine Option: „Alles, was ich röntgte, ist bereits tot. Es wäre nicht in Ordnung, lebende Organismen für meine Kunst der schädlichen Strahlung auszusetzen.“ Einzige Ausnahme war ein für die Tiere harmloser Versuch mit Schnecken.

Röntgen im Heimstudio

Also auf zum Präparator: Dort sind alle Tiere tot und noch super erhalten. Müsste doch also klappen mit den Röntgenbildern. Denkste. Präparierte Tiere sind schließlich mehr Schein als Sein: von außen noch Vogel, von innen schnödes Metallgestänge statt filigranes ▶





„Ich würde auch gern Flamingos, Pelikane oder einen kleinen Alligator auf meinen Bildern zeigen. Momentan weiß ich jedoch nicht, wo ich derlei Tiere bekommen kann.“

Skelett. Seither sucht sich van 't Riet seine Tiere vom Straßenrand, geht auf Fischmärkte oder bekommt sie von einem Freund, der tote Reptilien sammelt.

Ein kleiner Affe, Hühner, Enten, Leguane, ein Maulwurf, Schlangen, Schildkröten und ein Rochen sind nur einige Tiere, denen er unter die Haut guckt. In Zukunft hätte der Niederländer gern auch Flamingos, Pelikane oder einen kleinen Alligator auf seinen Bildern – wenn er sie denn irgendwie besorgen kann.

Nicht alle Tiere sind jedoch für seine Röntgenfotos geeignet: „Ihr Innenleben muss noch in einem sehr guten Zustand sein. Bei vielen Unfallopfern ist das nicht der Fall. Zu sehen ist das aber oft erst nach der Aufnahme. Auch zu groß dürfen die Tiere nicht sein. Dann wäre eine so hohe Strahlenintensität nötig, dass die 1,2 Millimeter dicken Bleiwände in meinem Studio keinen ausreichenden Schutz böten“, so der Niederländer.

Seines Studios? Richtig. Keines seiner Fotos entsteht im Krankenhaus, sondern in van 't Riets 40 Quadratmeter großem Heimstudio. Dort hat er seit 1998 ausrangiertes Röntgen-equipment zusammengetragen und bastelt an seinen Bioramas.

„Die Filme, die ich dafür verwende – Agfa Structurix, Kodak XV und Kodak EDR2 – kann man ganz normal kaufen. Sie sind besonders feinkörnig und lassen sich daher ohne viel Kornbildung vergrößern. Außerdem führen auf ihnen selbst minimale Schwankungen der Strahlenenergie zu sichtbaren Unterschieden in den Graustufen.“

Schädlich ist die Strahlung, der sich der Röntgenkünstler aussetzt, übrigens nicht. Zwar hat er schon hunderte Fotos gemacht, doch dank umfangreicher Schutzmaßnahmen erreicht ihn eine nur sehr geringe Strahlendosis. „Pro Aufnahme bekomme ich etwa ein Mikro-Sievert ab. Alles völlig harmlos“, versichert van 't Riet. „Allein die jährliche natürliche Belastung, der wir Mitteleuropäer im Durchschnitt ausgesetzt sind, ist 1000 bis 2000 Mal so hoch.“ ▶

Links: Affe (mumifiziert)



Oben: Physalis, Maus

Unten: Französische Tulpen



Von der Idee über das Organisieren der einzelnen Bestandteile bis hin zum eigentlichen Röntgen und der Nachbearbeitung dauert ein fertiges Foto etwa zwei Tage.



Dorade



Chamäleon, Hängebegonie



Ente im Garten



Wo gehobelt wird, da fallen Späne: Auch in van 't Riets Studio herrscht das übliche Künstlerchaos. Hinten rechts ist das durch Bleiwände geschützte Fotostudio zu sehen, in dem die Röntgenaufnahmen entstehen

„Durch das Einfärben der Fotos will ich ein wenig Leben in diese sonst sehr sterilen, leblosen Aufnahmen zurückbringen und die sichtbare, farbliche Welt mit der unsichtbaren Welt der Röntgenstrahlen kombinieren.“

Entstehung der Röntgenfotos

Für ein komplett fertiges Foto braucht der 67-Jährige etwa zwei Tage. Erst wählt er ein oder mehrere Tiere aus, sammelt anschließend passende Objekte wie Pflanzen oder Holzstämmen und arrangiert sie auf dem Fußboden oder einem Tisch zu einer Szene. Dann folgt der schwierigste Teil. Bei komplexen Bioramas sind die einzelnen Elemente oft unterschiedlich dick – und benötigen daher eine verschieden hohe Strahlenenergie. „Da ist einfach Ausprobieren angesagt. Ich mache also etliche Testbilder und gucke, inwieweit Bereiche der Aufnahme noch über- oder unterbelichtet sind. Für dünnere Teile wie Blüten belichte ich zum Beispiel vier Minuten lang mit niedrigenergetischen Strahlen. Bei dickerem Gewebe, in der Regel Tieren, nutze ich mittelenergetische Strahlen für etwa eine Minute.“

Dafür wird das lichtundurchlässig verpackte Negativ (33 x 41 Zentimeter) an einem Ende des Bioramas platziert. Etwa einen Meter entfernt liegt die Röntgenröhre, eine alte Machlett OEG-50, wie sie auch im medizinischen Bereich zum Einsatz kam. Anschließend wird das Negativ im Agfa Curix 60 entwickelt und daraufhin in 300 dpi und 12-bit-Farbtiefe digitalisiert. Mittels Photoshop invertiert van 't Riet schließlich das Bild, schraubt eventuell etwas im Bereich der Tiefen und



Oben: Schildkröten, Trachycarpus wagnerianus, Azalee
Rechts: „Äskulapstab niederländisch“

Lichter an der Farbbalance herum und koloriert im letzten Schritt einige Bildpartien.

Das Einfärben ist dem Niederländer besonders wichtig: „Dadurch will ich ein wenig Leben in diese sonst sehr sterilen, leblosen Aufnahmen zurückbringen und die sichtbare, farbliche Welt mit der unsichtbaren Welt der Röntgenstrahlen kombinieren.“ ■



Mehr von Arie van 't Riets Röntgenfotografien gibt's auf

